



Unkorrigiertes Leseexemplar

Liebe Kolleginnen und Kollegen im Buchhandel, wir wünschen uns, dass dieses Vorabexemplar Ihr Interesse findet, und würden uns sehr freuen, wenn Sie uns Ihre Leseindrücke übermitteln. Bitte senden Sie uns eine E-Mail an Lesermeinung@dtv.de

Erscheint im Dezember 2015

dtv 26089/368 Seiten

ISBN 978-3-423-26089-3

ca. € 16,90 [D], € 17,40 [A], 23,90 SFr

Liebe Rezensenten,
bitte beachten Sie die Sperrfrist für
Rezensionen bis 20. November 2015

Das Lektorat dieses Textes ist noch nicht abgeschlossen. Bei evtl. Fehlern oder Ungenauigkeiten bitte den konkreten Stand der Korrekturen erfragen, bevor die Rezension veröffentlicht wird.

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Maggie Shipstead

Dich tanzen zu sehen

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Karen Nölle

Deutscher Taschenbuch Verlag



Deutsche Erstausgabe 2015

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2014 by Maggie Shipstead

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›Astonish Me‹

Erschienen bei Alfred A. Knopf,

Borzoi Books, and the colophon are registered trademarks of Random House, LLC

Der Titel der deutschsprachigen Ausgabe
wurde in Abstimmung mit der Autorin gewählt.

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos

von Trevillion Images/Liz Dalziel

Gesetzt aus der Perpetua 11/13,5'

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26089-3

Zwei geliebten Freunden

NICHOLAS,
der weiß, wo sich Kunst und Leben begegnen,

und

MICHELLE,
die mit mir ins Ballett geht.

I

September 1977

New York

Neben der Bühne, hinter einem Metallgestell mit aufgerollten Kabeln und Seidenblumengirlanden und den saitenlosen Lauten aus dem ersten Akt, liegen zwei schwarze Dackel in einem Korb. Sie sind wach, aber still; ihre kleinen flinken Augen folgen den Tänzerinnen, die lächelnd von der Bühne gehüpft kommen und sich dann jäh ihrer Erschöpfung hingeben, die Hände auf die Hüften stützen und mit gesenkten Köpfen schwer atmen, wie Rennpferde. Sie ziehen Taschentücher aus Schachteln, die an den Lichtgerüsten befestigt sind, und trocknen sich Gesicht und Hals. Schweiß tropft auf den Boden. Ein Gehilfe schiebt einen nach Ammoniak stinkenden Mopp herum. Der Pas de deux beginnt. Draußen im Licht zwei russische Stars, beide Überläufer. Der Bühnenboden schimmert wie schwarzes Eis; er ist mit Kolophonium bestäubt wie mit Schnee.

Normalerweise beachten die Mitglieder der Compagnie die Hunde nicht, doch Joan Joyce hockt sich zu ihnen und streichelt ihre langen Rücken. Sie krault ihre samtigen Ohren und glatten kleinen Schädel. Die Hunde weichen vor ihr zurück, aber sie lässt sich nicht beirren. Hinten im Schatten stehen andere Tänzerinnen dicht gedrängt und warten, die Tutus wie ein großer Teppich aus steifen Lavendelblüten.

»Was machst du da?«, flüstert eine. »Du darfst sie nicht anfassen.«

In der Nähe sitzt Joans Mitbewohnerin, die Solotänzerin Elaine Costas, an der Wand und dehnt sich. Sie hat die Sohlen ihrer Spitzenschuhe aneinandergelegt wie Hände zum Gebet und beugt das Gesicht zu ihnen hinunter. Ihr Kostüm ist gelb, das Mieder goldbestickt. »Wenn Ludmilla vorhätte, Joan zu ermorden«, sagt sie und blickt auf, »hätte sie es längst getan.«

Einer der Hunde stellt eine Pfote auf Joans Handgelenk und stemmt sich dagegen, die harten schwarzen Krallen graben sich tief in ihre Haut. Sie küsst die Luft über seinem Köpfchen. Er hebt die Ohren, besinnt sich und legt sie wieder an, verliert das Interesse. Joan hat noch nie so gut getanzt wie heute Abend. Sie ist mit der Compagnie verschmolzen und war dabei vollkommen sie selbst, zugleich ein Teil und in sich ganz. Der winzige Zellhaufen an ihrer Gebärmutterwand ist ein Geheimnis, aber sie fühlt sich so durchscheinend und licht wie eine Libelle.

In dem hellen Streifen zwischen den schwarzen Vorhängen erscheinen Arslan Rusakov und Ludmilla Yedemskaya und bleiben stehen, im Glanz von Schweiß und weißem Licht. Er dreht ihre Taille zwischen seinen Händen, das Gesicht zu einer Maske der Hingabe erstarrt. Liebe im Ballett ist etwas, das erst nicht da ist und dann plötzlich erblüht, mitten in einem Tanz, pantomimisch markiert durch Glückseligkeit in den Mienen. Danach, wenn sie hinter den Kulissen oder dem Vorhang verborgen sind, ziehen die Tänzer groteske Grimassen und zeigen ihre Schmerzen.

Zu Hause in ihrer Wohnung gibt Elaine manchmal eine wenig schmeichelhafte Imitation von Arslans Liebesmiene zum

Besten; sie tanzt stolzgeschwellt, um sich dann um hundertachtzig Grad zu drehen und Ludmillas Lächeln zu parodieren: entblößte Zähne unter kalten, harten Augen. Joan lacht und verlangt nach mehr, aber der Spott tut weh. Arslan war mal ihr Liebhaber. Sie ist diejenige, die ihm zur Flucht verholfen hat.

Mit Ludmilla war er zusammen gewesen, als sie beide noch beim Kirow waren, und jetzt wollen sie heiraten. Sie haben ihre Verlobung nach einer Aufführung von ›Schwanensee‹ bekannt gegeben, mit Champagner für die ganze Compagnie. Auf Ludmillas Haupt schwebte eine Krone aus weißen Federn. Zwischen Joan und Arslan war es schon vor Ludmillas Ankunft aus gewesen, aber dennoch weckt die zierliche Russin mit dem hellen Haar bei Joan noch immer das Gefühl, verhöhnt und bestohlen worden zu sein, beraubt.

Applaus. Ludmilla fegt hinter die Bühne. Die Musik zu Arslans Variation beginnt. Joan streichelt weiter die Dackel, aber die Hunde recken die langen Hälse nach ihrem Frauchen. »Sie sind nicht nett«, sagt Ludmilla nach einem Augenblick, ihr Akzent tonlos und hart, als hätte sie einen Stein im Hals. »Du solltest nicht anfassen.«

Als sich Ludmilla vor der Aufführung warm machte, waren die Dackel traurig um sie herumgestrichen, immer in der Gefahr, getreten zu werden. Sie scheint ihnen niemals Aufmerksamkeit zu schenken, bringt sie aber zu jedem Training, jeder Probe, jeder Anprobe, jeder Aufführung, jeder Gala mit. Arslan hat sie ihr zur Ankunft in New York geschenkt, als Ersatz für die Dackel, die in Leningrad geblieben waren. Sie sind ihr zugewandt wie so viele, mit ihren knöchigen, bußfertigen Gesichtern. Sie würden niemals darauf kommen zu bellen, nicht

einmal, wenn Zimbeln krachen oder Bühnenarbeiter die Nebelmaschine anwerfen, um Zauberschwaden zu erzeugen oder die Wasseroberfläche eines Sees anzudeuten.

»Sie wirken lieb«, sagt Joan.

Ludmilla, die sich die Wangen mit einem Taschentuch abtupft, schaut sie belustigt und boshaft an. »Sie beißen.«

»Das glaube ich nicht.«

»Es sind meine Hunde, nicht deine Hunde, aber wenn du willst gebissen werden, mach, wie du denkst.«

»Mach, wie du denkst« hat sie von Arslan; es ist eine Wendung, die Joan benutzt. Sie hat sie Arslan beigebracht, und nun hat er sie an Ludmilla weitergegeben. Joan streicht den Dackeln ein letztes Mal übers Fell – einer entblößt die winzigen scharfen Elfenbeinzähne genauso anmutig und drohend wie sein Frauchen –, dann steht sie auf. Ludmilla wendet sich ab, um Arslan zuzusehen, der in der Mitte der Bühne Pirouetten dreht (Er ist ein Prinz! Heute wird er Hochzeit feiern!), während die Musik schneller wird und Schweiß aus seinen Haaren spritzt. Arslan tanzt mit dem Dirigenten um die Wette, er will möglichst viele Drehungen unterbringen. Wenn er fertig ist, wird das Publikum wie immer rasen und ihm lautstark huldigen. Die Ovation ist selbstverständlich, aber er wird sie sich trotzdem verdient haben. Er ist herausragend. Die Zuschauer lieben ihn, weil er herausragend ist und weil er im Feindesland geboren, aber hierhergekommen ist, um für sie zu tanzen.

Ende der Musik. Seine letzte Drehung wird einen Schlag zu spät vollendet. Das Gebrüll bricht aus dem Bauch des Theaters hervor und schallt bis in den letzten Winkel des Hauses. Arslan verbeugt sich, verbeugt sich ein zweites Mal, macht eine kleine Kopfbewegung. Ludmilla steht auf, hebt die Arme über den

Kopf und schreitet geschwind auf die Bühne hinaus. Ihre Variation beginnt, aber Joan sieht nicht zu.

Joan kennt viele Tänzerinnen, die schwanger waren, aber nur wenige, die es geblieben sind, und nur eine, die hinterher wieder in die Compagnie zurückgekehrt ist – eine Primaballerina, die so berühmt war, dass man ihr die Monate der Abwesenheit und ihren langen Kampf um die alte Form verzieh. Für die meisten Frauen, die Joan kennt, ist ein Kind undenkbar. Der Körper ist bereits versprochen; der Körper ist vergeben. Sie selbst ist erst ungefähr in der achten Woche, und es ist noch nichts zu sehen, aber sie findet es überraschend, dass bisher niemand etwas gemerkt hat. Die Tänzerinnen beobachten einander genau und melden jeden Verdacht von Schwäche. Joan meint, dass Elaine etwas vermuten könnte, aber es liegt nicht in ihrer Natur, zu fragen oder Dinge auszulaudern. Normalerweise teilen sie sich morgens vor dem Training eine Banane, aber weil ihr übel ist und sie Hunger hat, toastet Joan sich neuerdings mit Vorliebe Waffeln und isst sie mit Erdnussbutter. Elaine vertilgt ihre halbe Banane, sieht zu, wie das klebrige Messer die Masse verstreicht, und sagt nichts. Zum Glück vergeht Joans Übelkeit fast immer während des Morgentrainings. Sie hat sich noch nicht durch Erbrechen verraten.

Im Juli, nach dem Stromausfall, hatte sie eine leichte Verstauchung vorgetäuscht und war nach Chicago geflogen, um Jacob zu besuchen. Sie ist nicht mit ihm zusammen. Auf der Highschool hatten sie sich als beste Freunde präsentiert, voll Stolz auf ihren Status als treues, aber platonisches Paar, eine Beziehung, die ihnen modern und abgeklärt erschien, Welten entfernt von den kurzlebigen, schweißfeuchten, hormongesteuerten Paarungen, die um sie herum stattfanden. Doch Joan hatte

gewusst, dass Jacob mehr wollte. Er war sehr lange zu schüchtern gewesen – und zu stolz –, um sich zu erkennen zu geben.

Einmal, kurz bevor er zum Studium fortging, hatte er sie geküsst. Es war ein Kuss gewesen, der nach etwas Ungeheurem verlangte. Als sie ihn wegstieß, war er wütend geworden, und sie hatte diese Wut gegen ihn verwendet, ihn damit bestraft und sich dahinter versteckt. Dann war er aufs College gegangen, und sie hatten sich Briefe geschrieben, das schien sicherer.

Sie vermutet, dass Jacob noch immer ihr bester Freund ist, obwohl sie in der Zeit mit Arslan und danach, als sie sich von der Beziehung mit Arslan erholte, zugelassen hat, dass ihre Freundschaft brachlag und von Unkraut überwuchert wurde. So legt sie sich das gern zurecht – ihre Verbindung mit Jacob hat geruht und sich nun erneuert; das ist besser, als sich einzugestehen, dass sie ihn vernachlässigt hat. Aber Jacob ist ein Mensch, der vergibt, der tröstet, der geduldig ist.

In Chicago hatte er zunächst so getan, als wollte er ihre Highschool-Freundschaft fortsetzen. Er hatte sie in eine laute Bar geschleppt, in der es abgestanden roch, Anspielungen auf die neueste Frau in seinem Leben gemacht, sich von Joan die Getränke bezahlen lassen und im Tonfall eines Bruders gefragt: »Was gibt's Neues von Arslan dem Schrecklichen?« Doch es war nicht schwer gewesen, die Sache umzupolen. Sie hatte in der Bar seinen Arm berührt, sich an ihn gelehnt, ihn auf dem Heimweg zu seiner Wohnung sanft angerempelt und ihm beim Absacker gestanden, ihn vermisst zu haben. »Ich hab's mir überlegt«, sagte sie. »So wie du mich damals gebeten hast.«

»Ja?«, sagte er vorsichtig. Sie saßen auf seinem Schaukelsofa.

»Ich denke, vielleicht.«

»Vielleicht was?«

Sie hatte Angst ihn anzusehen. »Einfach, weißt du, vielleicht.«

Joan hatte mit einem langen nächtlichen Gespräch gerechnet, voller Zögern, Hin und Her, Erinnern und Abwägen. Doch er hatte bloß die Brille abgesetzt und sie vorsichtig auf seinen vollgemüllten Couchtisch gelegt, um sich dann auf sie zu stürzen wie dereinst, als sie Teenager waren. Sie musste unwillkürlich lachen.

»Was ist?«, fragte er.

»Nichts«, sagte sie. »Entschuldige. Nur nervös.«

Sie hatten überhaupt nicht über Pillen oder Kondome gesprochen. Offenbar hatte er alles vermeiden wollen, was das nun endlich Bevorstehende behindern konnte.

Ludmilla tanzt mit schnellen Drehungen diagonal über die Bühne, während die Musik sich zum Ende ihrer Variation hin steigert. Die Corps-Tänzerinnen in ihren lavendelblauen Tutus schütteln die Beine aus, machen sich bereit. Joan spürt, wie ungeduldig das Publikum darauf wartet, zu applaudieren. Die Hände werden wie gegen eine Magnetkraft auseinandergehalten. In diese Spannung wickelt sich Ludmilla mit ihren Drehungen ein.

Joan weiß, wenn ihr Bauch sichtbar wird, wenn man ihr Geheimnis entdeckt, werden sich Reue, Trauer, Panik melden – doch jetzt durchströmt sie Zielstrebigkeit wie der Klang des Jagdhorns aus dem zweiten Akt. Joan ist überrascht von der Stärke dieses Gefühls, von der Art, wie es sich in ihr ausbreitet.

Applaus. Sie reiht sich zwischen den anderen ein und wird ins Licht hinausgezogen.

Hinter ihnen liegt ein langer, heißer, chaotischer Sommer. Die Zivilisation wirkt brüchig. Als in einer Julinacht der Strom ausfiel, zogen Tausende plündernd durch Manhattan und zündeten Geschäfte an. David Berkowitz wurde mittlerweile verhaftet, doch das Gespenst der Willkürmorde geht weiter um. Elaine kennt sämtliche Türsteher in der City und hat Joan zu Partys gelockt und in Nachtclubs voll Rauch und pulsierendem Licht, in denen plötzlich schillernde Gestalten vor einem stehen, manche in Verkleidung – Kleopatra, Einhorn, Dionysos –, Wesen, die slippen und sliden, sich wie Kreisel drehen und nichts darauf geben, *wie* sie tanzen, sondern nur, *dass* sie tanzen. Hotspots. Joan muss dabei an Geysire, Vulkanausbrüche denken. Sie mag weder Menschenmassen noch Gedränge, aber sie hat die grinsende Koksermondsichel im ›Studio 54‹ gesehen und von der Tür aus in den Orgienraum von ›Plato's Retreat‹ gelugt und sich von mehr als einem Bekannten, der jemanden kannte, der wieder jemanden kannte, durch kaputte Stadtteile und versteckte Treppenhäuser zu illegalen Partys in gigantischen Lofts entführen lassen. Elaine sieht nicht wie eine Ballerina aus, wenn sie nachts unterwegs ist – sie wird auf der Tanzfläche geschmeidig und locker und passt sich den Schritten jedes Mannes an, der vor ihr auftaucht –, doch Joan ist zu präzise, zu reserviert, zu bieder. Sie hat Drogen probiert, aber die haben auf sie nur den Effekt, dass sie sich auf einer Bank festklammert oder in einer Toilettenkabine versteckt, weil sie sich vor Angst nicht mehr rühren kann.

Elaine führt sich regelmäßig begrenzte Mengen von Kokain zu, ohne dass es sichtbare Folgen hätte. Der Schlüssel, so hat sie Joan verraten, ist Kontrolle. Kontrolle ist der Schlüssel zu allem. Bei Kokain hält Elaine strikt Maß, ein strenges Regle-

ment wie bei Medizin. Sie gestattet sich eine Prise vor der Ausführung für ihr Selbstvertrauen und vielleicht eine zweite in der Pause, wenn sie durchhängt. Sie zieht ein- oder zweimal (nie mehr als zweimal) die Woche eine oder zwei – nie mehr als zwei – Lines, wenn sie ausgeht, und sie ersetzt das Mittagessen durch Koks, wenn sie ein paar Pfund abnehmen will. Sie giert nicht nach dem High, braucht es nicht ständig, will nur den Schub, den das Zeug ihr gibt. Wenn ihr das Geld fehlt und sie keinen Mann hat, der sie damit versorgt, lässt sie es einfach sein. Kein Problem. Auf die Art ist die Droge in den Alltag integriert, von vornherein streng geregelt, und bleibt ohne Einfluss auf das, was wichtig ist: das Tanzen.

Elaine hat immer Männer, aber sie ist nie verliebt, außer in Mister K., den künstlerischen Leiter, der ebenfalls an Reglements glaubt. Ihre Liebe kann und muss sich an Regeln halten. Deshalb war Joan erstaunt, wie viel Verständnis Elaine während der stürmischen, aussichtslosen Affäre mit Arslan für sie gezeigt, wie geduldig sie ihr zugehört hatte, wenn sie sich mit dem Eifer einer Verschwörerin die hypothetischen Ereignisse, Einsichten und Erklärungen ausmalte, die ihr, sobald sie Wirklichkeit würden, Arslans dauerhafte Zuneigung garantieren würden. Arslan! Ein Mann, der nie treu gewesen war und der sie nicht zu lieben schien. Vielleicht hatte Elaine die Nähe zu einer Liebe genossen, die sich keinen Regeln unterwarf, die Brise der Leidenschaft, von der sie gestreift wurde, das Schauspiel einer anderen, der die Kontrolle entglitt. Sie muss eine Sehnsucht danach verspüren, sonst würde sie sich nicht dermaßen ins Nachtleben stürzen. Joan fragt sich, was sie über ihre Schwangerschaft denken wird – oder vermutlich schon denkt.

Die Reinigungskräfte bewegen sich durch das Theater, klap-

pern mit den Kehrblechen. Die Zuschauer sind voll schwärmen-der Begeisterung auf die Columbus Avenue hinausgeströmt. Arslan und Ludmilla haben sich durch den Künstlereingang davongemacht. Der morgige Tag wird mit der Trainingsstunde für die Compagnie beginnen. Fast jeder Tag beginnt mit Training, und die übrigen sind formlos und schwierig. Nur die Stunden, die von der Nacht noch übrig sind, trennen Joan von weiterem Dehnen, weiterem Tanzen, vom Klimpern und Hämmern des Klaviers, während sie alle an der Stange stehen und Mister K., den Pullover um die Schultern geschlungen, im Auf- und Abgehen sagt: Und öffnen, und zwei, und noch einmal, das Bein lang und *НОСН*, halten, halten, halten. Nein, Mädels. So.

Joan sollte zusehen, dass sie Schlaf bekommt, aber sie hat noch keine Lust, in ihr Apartment zurückzukehren. Dort schläft sie in einem Einzelbett hinten im kleinen Wohnzimmer. Zum Schutz ihrer Privatsphäre hat sie hoch an der Wand einen bunten indischen Stoff befestigt und schräg über das Bett drapiert wie ein Zelt, aber das Zimmer wirkt dadurch ärmlich und ungemütlich. Das ist es auch. Das Apartment ist bloß ein Landeplatz für die Zeit zwischen Übungsstunden und Aufführungen, zwischen Männern und zur Erholung von den Hotspots.

Sie findet Elaine in der Garderobe der Solotänzer.

»Willst du noch irgendwo hingehen?«, fragt sie an der Tür.

Elaine steht in ein Handtuch gewickelt da, bürstet ihren glatten schwarzen Vorhang aus Haar und betrachtet sich dabei im Spiegel über dem langen Schminktisch. Auf der Platte steht ein Plastikbecher mit Wein, umringt von bunten Lidschattenpfännchen, Rougetiegeln, Puderdosen, falschen Wimpern in kleinen Plastikbehältern. Der Wein hilft ihr, abends runterzukommen. Zwei Gläser sind das Limit. »Klar. Wohin?«

»Keine Ahnung. Ich dachte, du wüsstest was.«

Elaine winkt ihr. »Komm schon rein.«

Ein paar andere Solotänzerinnen sind auch noch da. Eine reinigt sich die Augenlider mit einem Wattebausch. Eine föhnt sich nackt die Haare. Eine Dritte hängt sich die Tanztasche über die Schulter, verlässt den Raum und klopft Joan zum Abschied freundlich auf die Schulter. Eine Ankleiderin läuft durch den Raum, sammelt Strumpfhosen zum Waschen ein, rückt Kostüme auf Bügeln zurecht, hängt die Bügel auf einen Rollständer. Joan schlüpft in die Garderobe und lehnt sich an den Rand eines Tisches.

»Hast du was anderes anzuziehen?«, fragt Elaine.

Joan schaut an sich hinunter auf ihre Jeans und Plateausandalen, das gestreifte Trägertop. »Nein.«

»Dann sollten wir vorher nach Hause gehen.«

»Nein, Elaine, bitte, dann verliere ich meinen Schwung. Lass uns irgendwo hingehen, wo's nicht drauf ankommt. Es muss nichts Dolles sein. Nur ein Drink irgendwo. Ich will nicht gleich nach Hause.«

»Na, okay.« Elaine zieht ihre Tanztasche unter dem Tisch hervor und wühlt darin herum. Sie wirft Joan ein lila Stoffbündel zu. »Hier.« Joan entfaltet eine lockere, duftige Bluse mit einem tiefen Ausschnitt. Sie schlüpft aus ihrem Top und zieht sich die Bluse über den nackten Oberkörper.

»Sieht man meine Brustwarzen durch den Stoff?« Sofort tut es ihr leid, Aufmerksamkeit auf ihre Brüste gezogen zu haben, die schon geschwollen sind.

Elaines Augen sind wach und grün und sitzen so dicht neben ihrer langen schmalen Nase, als hielten sie diese an ihrem Platz. Ihr Ausdruck verändert sich nicht. »Nein, kaum«, sagt sie. Sie

dreht sich zu der nackten Tänzerin mit dem Föhn um. »Yvette, hast du was, das ich mir zum Ausgehen leihen könnte?«

»Ich habe ein kleines Gelbes«, sagt Yvette.

Es ist ein sehr kleines Gelbes, aber es steht Elaine, so wie ihr fast alles steht. »Willst du mit auf eine Party?«, fragt Elaine.

Yvette, die gerade den Reißverschluss eines anderen knappen Kleides zuzieht, klappert langsam und mechanisch mit den Wimpern wie eine Puppe. »Ja«, sagt sie schließlich. »Das wäre sehr nett.« Joan ist enttäuscht, obwohl sie Yvette mag und sie für harmlos und unbedarft hält. Yvette ist in Frankreich geboren und hat noch Spuren eines Akzents und europäischer Zurückhaltung behalten, obwohl sie seit dem Kindergarten in New York lebt. Doch Joan ist wehmütig, weil das Ende ihres Ballettlebens naht, und hat sich einen Abend allein mit Elaine vorgestellt, als Erinnerung nur für sie beide, obwohl Elaine vermutlich ohnehin verschwinden wird, sobald sie irgendwo ankommen. Sie hat eine Art, sich auf Partys in Luft aufzulösen, und wird immer gleich vom Trubel verschluckt.

Draußen steigen die drei in ein Taxi nach Downtown. Durch die Fenster bläst mächtig der sommerliche Atem der Stadt; er riecht nach Müll und Benzin, und sie lehnen sich in der warmen Luft zurück, fast ohne zu reden, erschöpft und aufgeputzt zugleich. Ihr Blut durchströmt sie, als hätte das Tanzen ihre Adern geputzt. Joan wird es in ihren Jeans und der geborgten Bluse bereits zu warm. Sie beneidet die beiden anderen um ihre Kleidchen, auch wenn ihre Beine bestimmt an dem schmutzigen Kunststoffbezug der Sitze festkleben. Der Fahrer schaut in den Spiegel, auf seinen silbernen Brillenrändern funkeln die roten und grünen Lichter der Ampeln. Er lenkt sanft und sorgsam mit seinen plumpen Händen. Die meisten Taxifahrer